



THEMATA
LEUCOREANA

Wittenberg nach der Universität

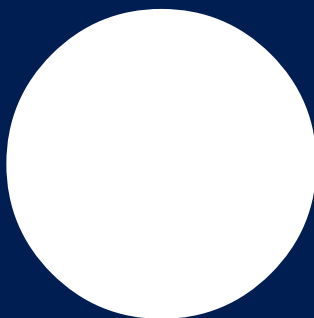
Ausstellung

**1. Juni 2002 bis
30. November
2002**

Museum für
Natur- und
Völkerkunde
Julius Riemer

Schloss
Lutherstadt
Wittenberg

Dienstag bis
Sonntag
9.00 Uhr bis
17.00 Uhr



Begleitheft zur Ausstellung

Herausgegeben von Jens Hüttmann
unter Mitarbeit von Stefanie Götze
und Peer Pasternack

Die Ausstellung ist der Beitrag des HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung e.V. an der Universität Halle-Wittenberg – zum Jubiläum „500 Jahre Universität Halle-Wittenberg“ in Kooperation mit der SKW Stickstoffwerke Piesteritz GmbH, der Paul-Gerhardt-Stiftung, dem Evangelischen Predigerseminar, Prof. Dr. Heiner Lück (Juristische Fakultät der Universität Halle-Wittenberg), dem Melanchthon-Gymnasium, der Stiftung Leucorea und dem Stadtgeschichtlichen Zentrum der Lutherstadt Wittenberg.

Wir danken an dieser Stelle folgenden Personen auf das Herzlichste für die gute Zusammenarbeit, Prof. Dr. Wolfgang Böhmer, der die Ausstellung vor allem in ihrer Anfangszeit tatkräftig unterstützte, Andreas Wurda, der als Hausherr der Räumlichkeiten des Riemer-Museums immer mit Rat und Tat zur Stelle war, der Geschäftsleitung der SKW Stickstoffwerke Piesteritz GmbH, die die Ausstellung in finanzieller Hinsicht unterstützt hat und der Stiftung Leucorea, die den Druck der Broschüre und der Plakate ermöglicht hat.

Wittenberg nach der Universität – Konstruktion von Geschichte als intergenerationelles Projekt

„Wittenberg lebte nach der Verlegung seiner Universität in kleinstädtischer Beschaulichkeit dahin. Das neugegründete Predigerseminar war nur ein unzureichender Ersatz für das Leben, das die Studenten in den Ort gebracht hatten – einmal davon abgesehen, dass mit ihnen ein wichtiger Wirtschaftsfaktor verlorengegangen war.“ (Reinke 1994, 44)

Das Zitat stammt aus einem Wittenberg-Bildband mit dem programmatischen Titel ‚Entdecken und Erinnern‘ – so auch das Motto der Ausstellung „Wittenberg nach der Universität“, die in den vergangenen zwölf Monaten unter Mitwirkung von insgesamt acht Wittenberger und Hallenser Institutionen entstanden ist. Wenn am 1. Juni 2002 im Rahmen des „Tags der Forschung“, den die Martin-Luther-Universität in Wittenberg ausrichtet, die Ausstellungseröffnung stattfindet, liegt nun das Ergebnis jener Erinnerungsarbeit vor. Die Ausstellung wird bis zum 30. November 2002 der Öffentlichkeit präsentiert.

Das vom Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF Wittenberg) koordinierte und moderierte Projekt – der Beitrag des Instituts zu den Feiern des 500. Gründungsjubiläums der Universität Wittenberg im Jahre 2002 – zeigt weitaus mehr als nur mittelstädtische Beschaulichkeit: Wittenberg hatte zwar infolge des Wiener Kongresses im Jahre 1817 seine Universität und damit etwas für die Stadt sehr Gewichtiges verloren. Doch alsbald entwickelte die Stadt aus sich heraus auch wieder Eigenes und schöpfte Kräfte aus anderen Quellen.

Diese Entwicklung wird konzeptionell im modulartigen Aufbau der Ausstellung nachgezeichnet: Die Grundlage bilden die vier Fakultäten der alten Universität, gefolgt von den –im einzelnen sehr unterschiedlich ausgefallenen – Kontinuitätsbrüchen nach der Universitätsschließung. Es werden Institutionen (mit ihrer Geschichte zwischen 1817 und heute) präsentiert, die thematische Anknüpfungs-

punkte zu den Universitätsfakultäten aufweisen – ohne deren Fortsetzung zu sein.

Derart wird Wittenberg als Ort theologischer Ausbildung (Predigerseminar), als Ort medizinischer Ausbildung und Versorgung (Hebammenlehrinstitut/Paul-Gerhardt-Stift), als Ort der Rechtsprechung (Amtsgericht) sowie als Ort propädeutischer Ausbildung und naturwissenschaftlicher Forschung (Melanchthon-Gymnasium und Piesteritzer Industrieforschung) dargestellt.

Die Ausstellung will keine künstlichen Kontinuitäten behaupten oder produzieren. Es soll vielmehr verdeutlicht werden, dass Wittenbergs geistiges Leben mit der Universitäts-schließung kein jähes Ende fand. Es existierte unter anderen Formen fort, im engeren Sinne gilt dies im Bereich der theologischen Ausbildung – das Predigerseminar kann für sich durchaus in Anspruch nehmen, in direkter Nachfolge zur Universität zu existieren. Ebenso ist das 1828 zum Gymnasium erhobene Lyceum, heute Melanchthon-Gymnasium, ein Traditionsträger. Andere Einrichtungen hingegen, wie das Paul-Gerhardt-Stift oder die Piesteritzer Industrieforschung, sind genuine Entstehungen des 19. Jahrhunderts.

Die Ausstellung setzt sich aus sechs Modulen zusammen, die jeweils von den beteiligten Einrichtungen verantwortet werden. Das Ausstellungszentrum bilden vier Module, als deren Ordnungsprinzip die vier Fakultäten der Wittenberger Universität verwendet werden. Dieser zentrale Teil der Ausstellung wird im Eingangs- und Ausgangsbereich von zwei weiteren Modulen gerahmt, die einen chronologischen Überblick über die Stadt- und Universitätsgeschichte, sowie einen Wanderweg durch alle Ausstellungen anlässlich des Universitätsjubiläums 2002 bieten, und außerdem die Aktivitäten der Leucorea seit 1994 präsentieren.

Zu Beginn der Arbeit hatten sich die Beteiligten auf einige inhaltliche und formale Vorgaben geeinigt. Jedoch waren diese nicht im Sinne eines strengen Korsetts zu verstehen, sondern als Rahmen, der Gestaltungsfreiheit sowohl zulassen sollte wie auch explizit wünschte. Manches wurde anders, und vielleicht besser, umgesetzt, als es ursprünglich geplant war.

Erwähnt sei, dass in manchen Ausstellungskapiteln entscheidende historische Epochen Deutschlands im 20. Jahrhundert – etwa die beiden Diktaturerfahrungen – nicht oder nur am Rande thematisiert werden. Die Gründe hierfür liegen einerseits darin, dass zu manchen Themen die regionalhistorische Forschung in den Kinderschuhen steckt oder noch im Fluss ist. Andererseits sind sie aber auch in den persönlichen Prioritätensetzungen der Beteiligten Ausstellungsautoren zu suchen.

Von dem französischen Soziologen Maurice Halbwachs, der 1945 von den Nazis im KZ Buchenwald ermordet wurde, stammt die These, dass die Art und Weise, wie wir historische Forschung betreiben und uns erinnern, untrennbar gebunden ist an aktuelle soziale Bedingungen, oder, um in seinen eigenen Worten zu sprechen, ein individuelles Gedächtnis immer nur im Rahmen eines „kollektives Gedächtnisses“ funktionsfähig ist.

Die Vergangenheit erscheint in dieser Perspektive als etwas, das nicht in unveränderter Form fortlebt und von Individuen und Gruppen jeweils bei Bedarf abgerufen werden kann: „Geschichte“ wird fortwährend unter den gegenwärtigen Verhältnissen neu (re-)konstruiert, was immer Erinnern *und* Vergessen einschließt.

Die unterschiedlichen Facetten der Ausstellung beleuchten somit zum Teil auch aktuelle Interessen, Motivationen und Befindlichkeiten der verantwortlichen Akteure, bzw. spiegeln auch die gegenwärtigen Brennpunkte des sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens Wittenbergs wider. So speist sich etwa das nachvollziehbare Selbstbewusstsein des Paul-Gerhardt-Stifts heute auch daraus, dass es mit ca. 800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auch noch heute einer der größten Arbeitgeber der Stadt Wittenberg ist.

Die Ausstellung bündelt aber nicht nur unterschiedliche Präferenzen, sondern auch generationelle Erfahrungen und berufliche Hintergründe, die ebenso wie die Herkunft der Beteiligten voneinander abweichen: Beteiligt waren Gymnasiasten des Melanchthon-Gymnasiums, Hochschullehrer, junge Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler, Historiker, Ärzte und Wissenschaftlerinnen und

Wissenschaftler aus dem Umkreis der Piesteritzer Industrieforschung. Für Letztere ist etwa die Explosion auf dem WASAG-Gelände im Jahre 1935 teilweise immer noch als ein wichtiges lebensgeschichtliches Ereignis in Erinnerung, während die Nachgeborenen sich jetzt erst in der Ausstellung ein Bild davon machen können.

Die Exposition ist nicht zuletzt deswegen sehenswert, weil die Brüche in der Einheitlichkeit auch ein Zeichen für die Lebendigkeit und Vielschichtigkeit der heutigen Lebenswelt Wittenbergs sind – jener Lebenswirklichkeit, die in den vergangenen Jahrhunderten bekanntermaßen der Ort von zum Teil welt-historischen Umbrüchen geworden war. Erneut mit Halbwachs kann man hier anschließen, dass sich nach epochalen Brüchen dieser Art auch die Erinnerung als Ort historischer Selbstvergewisserung und Identitätsbildung jeweils neu justieren muss.

Die Ausstellung bietet dem Besucher somit ein breites Themenspektrum, das neben lebensgeschichtlich geprägten Beiträgen ebenso wissenschaftliche Ergebnisse präsentiert. In Zeiten, in denen gerade auch in den mittlerweile gar nicht mehr so Neuen Bundesländern Orientierungspunkte dieser Art rar sind, weil man im Alltag mit weitaus ‚handfesteren Problemen‘ zu tun hat, kann die Exposition neue Denkanstöße und auch Selbstbewusstsein vermitteln, das defizitäre ökonomische Grundlagen zum Teil zu kompensieren vermag.

Die Ausstellung „Wittenberg nach der Universität“ kann somit als ein Anknüpfungspunkt betrachtet werden, um erinnerungsbezogene Prozesse dieser Art – nämlich als Gemeinschaftsaktion von unterschiedlichsten Personen und als intergenerationelles Projekt – unterstützend zu begleiten. Gelernt haben dabei alle Beteiligten etwas. Die Herausgeber hoffen nun, dass die auch schon während der Arbeit an der Ausstellung ausgelöste Reaktion jetzt auch bei den Ausstellungsbesuchern zu beobachten sein wird, nämlich ein: „Weiter so!“.

*Jens Hüttmann
Reinhard Kreckel
Peer Pasternack*

Literatur

Halbwachs, Maurice (1985 [1925]), Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a.M.

Peer Pasternack (2002), 177 Jahre. Zwischen Universitätsschließung und Gründung der Stiftung Leucorea: Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817–1994. (Themata Leucoreana) Wittenberg.

Reinke, Fred (1994), Wittenberg. Entdecken und Erinnern. München.

Evangelisches Predigerseminar Wittenberg – nach der Universität

Wittenberg – die kleine Stadt und ihre große Geschichte haben die Arbeit des Predigerseminars mitgeprägt. Als im Jahre 1817, nur wenige Monate nach dem Wittenberg infolge der napoleonischen Kriege aus einer sächsischen zu einer preußischen Stadt geworden war, König Friedrich Wilhelm III. den Zusammenschluss der Universitäten Halle und Wittenberg verfügte, erhielten die Räume der alten Universität Wittenberg rund um den Lutherhof ihre neue Bestimmung. Zahlreiche Bemühungen, die schon im 17. und 18. Jahrhundert auf einer Verbesserung der Vorbereitung zukünftiger Pfarrer auf ihre Praxisaufgaben gezielt hatten, veranlass-ten den Preußischen König zu dem Entschluss, auch in Wittenberg ein Predigerseminar einzurichten.

Zunächst sollte das Wittenberger Seminar besonders geeigneten Kandidaten der Theologie für eine zweijährige Fortbildungszeit Gelegenheit zu wissenschaftlicher Vertiefung, religiöser Persönlichkeitsbildung und praktischen Übungen bie-

ten. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der – dann einjährige – Besuch eines Predigerseminars in der preußischen Kirche fester



Augusteum – Sitz des Evangelischen Predigerseminars



Stube im Augusteum um 1865 aus dem Stammbuch von K.W.J. Müller

Bestandteil der Ausbildung aller Pfarrer. Das Wittenberger Seminar blieb dabei durch den Bezug auf die Stätten und das Erbe der Reformation, sowie durch pädagogische und sozialdiakonische Traditionen und Initiativen bestimmt.

Eine tiefe Zäsur markiert im 20. Jahrhundert die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland: Denn seit 1933 war auch die Arbeit des Predigerseminars durch den ‚Kirchenkampf‘ zwischen den staatshörigen ‚Deutschen Christen‘ und der oppositionellen ‚Bekennenden Kirche‘ bestimmt. Die Auseinandersetzung endete mit dem Auszug derjenigen Vikare, die sich einer ‚Gleichschaltung‘ widersetzen.

Dass sich in der Arbeit des Predigerseminars das jeweilige Verhältnis von Kirche und Staat und die Stellung der Kirche in der übrigen Gesellschaft widerspiegelt, wurde ebenso deutlich in der DDR sichtbar. Dazu kam die Herausforderung der Theologie durch die Humanwissenschaften. Seit den 60er Jahren nahm auch die theologische Ausbildung verstärkt das Gespräch mit den Erfahrungswissenschaften Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Philosophie auf. In der Kirche war die Auseinandersetzung mit dem Marxismus/Atheismus unumgänglich und wurde in kritischer Solidarität und Distanz gesucht und geführt. Dazu gehört auch die aktive Beteiligung am konziliaren Prozess der Kirchen auf dem Weg zu „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Ein symbolträchtiger Höhepunkt war die durch Friedrich Schorlemmer, Dozent am Predigerseminar, initiierte Schmiedeaktion ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ auf dem Hof des Predigerseminars/Lutherhof im Rahmen des Kirchentages im Lutherjahr 1983.

Durch alle Etappen seiner Geschichte hindurch gab das Seminarleben auch Raum und Gelegenheit zur Einübung von verbindlichen Formen gemeinsamen Lebens. Das Wittenberger Seminar trug dazu bei, dass im Be-

reich der Ausbildung das Sich-Begegnen und
 Miteinander-Lernen von angehenden Pfarre-
 rinnen und Pfarrern – seit der Wende auch mit
 westdeutschen biographischen Hintergrund –
 aus den fünf östlichen Gliedkirchen der Evan-
 gelischen Kirche der Union einen festen Platz
 hat.

Gemeinsam mit den Kandidatinnen
 und Kandidaten der Theologie gestalten die
 Dozenten ein Lehr- und Lernangebot, das den
 Erfordernissen der gegenwärtigen Kirche und
 den Bedürfnissen der jungen Pfarrerrinnen und
 Pfarrer weitgehend gerecht wird. Gottesdienst
 und Erwachsenenbildung, Konfirmandenun-
 terricht und Jugendarbeit, die seelsorgerliche
 Begleitung der Menschen von der Wiege bis
 zur Bahre, auch in den kirchlichen Amtshand-
 lungen, Sozialarbeit und Kirchbau – und im-
 mer wieder eine alles begleitende musikalische
 Ausbildung – das und vieles mehr sind Themen
 des gemeinsamen Lernens. Dabei ist auch im-
 mer wieder das Gespräch der Theologie mit
 den Humanwissenschaften Psychologie, Sozio-
 logie, Pädagogik und der Philosophie für die
 Vorbereitung auf die Praxis wichtig.

Im *Saal* des Predigerseminars finden
 im Winterhalbjahr die Gottesdienste der

Ältestes Grup-
 penfoto einer
 Seminargemein-
 schaft aus dem
 Lutherjahr 1883



Schlosskirchengemeinde statt. Dort werden außerdem für eine breite Öffentlichkeit monatlich eine „Musik im Seminar“ und im Frühlingshalbjahr ebenfalls monatlich eine „Sonntags-Vorlesung“ zu Themen der Reformationsgeschichte angeboten.

Das Predigerseminar ist grundsätzlich eng verbunden mit der *Schlosskirche*. Sie war Hofkirche, Universitätskirche, vorübergehend auch Garnisonskirche, später und bis heute unter der Verwaltung des Predigerseminars Übungskirche für die Kandidaten der Theologie. Erst nach 1945 wurde eine kleine Schlosskirchengemeinde gegründet. Die Verbindung zwischen Seminar und Gemeinde ist auch dadurch lebendig, dass die Kantorin des Seminars gleichzeitig auch Organistin, und die beiden theologischen Dozenten Prediger an der Schlosskirche sind.

Tausende Touristen aus aller Welt, die auf dem Weg über den Lutherhof zur Lutherhalle gehen, schreiten vorher durch die Vorhalle des Predigerseminars im Augusteum. Dort halten sie inne unter dem großen Holzbalken und lesen das Lutherwort: „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott eine große Tat an ihm tun will.“

Das Evangelische Predigerseminar wurde bei seiner Gründung mit dem Kernbestand der ehemaligen Universitätsbibliothek ausgestattet. Seit 1598 ist jene im Augusteum untergebracht. Heute ist die *Bibliothek* des Evangelischen Predigerseminars mit über 100.000 Bänden eine der größten Kirchenbibliotheken Deutschlands. Sie dient vor allem der Ausbildung der Vikare und Vikarinnen. Die Einbeziehung der Sozialwissenschaften und die Pflege des reformatorischen Erbes ließen einen Buchbestand wachsen, den auch eine breitere Öffentlichkeit nutzt.

Der besondere Reichtum liegt jedoch im Altbestand – mehr als die Hälfte aller Bücher wurden vor 1800 gedruckt. Einige mittel-

alterliche Handschriften und etwa 200 Inkunabeln stammen aus den ehemaligen Wittenberger Klöstern der Franziskaner und Augustiner-Eremiten. Das älteste Handschriftenfragment reicht bis in das zehnte Jahrhundert zurück und enthält eine altsächsische Psalmenübersetzung. Randglossen von Wittenberger Professoren – darunter auch von Luther und Melancthon – gewähren Einblicke in ihren Forschungsalltag. Zwar überwiegt die Literatur zum universitären Gebrauch, doch gelangten durch Schenkungen viele Kostbarkeiten in den Besitz der Bibliothek (die aus Sicherheitsgründen hier leider nicht gezeigt werden können), wie das Septembertestament, das Heiltumsbuch der Schlosskirche und die Lübecker niederdeutsche Bibel von 1492. Zahlreich sind die sogenannten Wittenberger Einbände mit ihrer reformatorischen Bildsymbolik vertreten. Es gibt aber auch gotische Bücher mit Beschlägen, Kettenbücher und Jugendstileinbände. Die sieben Bücher aus der Bibliothek des Bibliophilen Nicolaus von Ebeleben zählen zu den weltweit schönsten im ‚Welschen Stil‘.

10.000 Wittenberger Dissertationen, hunderte akademische Reden, Gelegenheitschriften und Predigten zeugen von der Fülle der Wissenschaft aber auch vom Reichtum an Poesie, Musik und geistlichem Leben an der Wittenberger Universität. Die Bibliothek verfügt über eine Kunstsammlung von 70 Gemälden mit Porträts von Professoren, Kurfürsten und Reformatoren. Die umfangreiche Graphiksammlung hat hauptsächlich Holzschnitte und Kupferstiche von Persönlichkeiten des 16. bis 18. Jahrhunderts zum Gegenstand. Der verbesserten Nutzung des historischen Bestandes widmet sich seit drei Jahren ein vom Arbeitsamt gefördertes Digitalisierungsprojekt. Dabei wurden bereits über 500.000 Seiten gescannt.



*Blick in das
Magazin der
Bibliothek*

Wittenberg als „Stadt des Rechts“ im 19. Jahrhundert

Auf Grund der Funktion als Universitätsstadt einerseits und als Residenz der sächsischen Kurfürsten andererseits war Wittenberg bis

kurz nach 1800 Sitz mehrerer landesherrlicher Gerichtsbehörden und Spruchkörper sowie eines Stadtgerichts. Zu den ersteren gehörten das kurfürstlich-sächsische (seit 1806 königlich-sächsische) Hofgericht zu Wittenberg, das Konsistorium, der Schöffensstuhl und das Spruchkollegium der Wittenberger Juristenfakultät. Die Spruch-tätigkeit dieser Institutionen wirkte weit über Kursachsen hinaus.

Mit dem faktischen Nieder-gang der Universität im Jahre

1813 und dem Anschluß an Preußen 1815 en-dete schlagartig die Rolle Wittenbergs als Zen-trum kursächsischer Rechtsprechung, welche der Stadt seit dem frühen 16. Jh. zugewachsen war. Als Stadt in der 1815 gebildeten preußi-schen Provinz Sachsen unterfiel sie den Justiz-reformen des preußischen Staates, in deren Er-gebnis Wittenberg lediglich Sitz eines Stadt-gerichts und eines Kreis- (später Amts-) gerichts blieb. Damit unterschied es sich in kei-ner Weise von anderen preußischen Städten. Die einstige überregionale Rolle als Ort der Rechtsprechung war für immer verloren. Grundlage dieser Umgestaltung war zunächst die Verordnung wegen verbesserter Einrich-tung der Provinzial-Behörden vom 30. April 1815. Schon 1813 hatten die Preußen ein Gene-rals-Gouvernement für Sachsen eingerichtet,

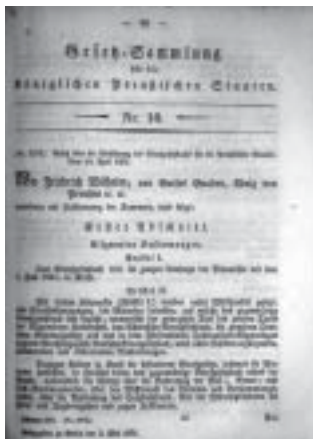


Gesetzessamm-
lung für die
königlich
Preussischen
Staaten 1849,
Berlin

welches zum Zuge der Neuorganisation der Behörden am 1. April 1816 seine Tätigkeit einstellte. Schon 1814 war festgelegt worden, daß die „Gerichtsbarkeit in den Städten und auf dem platten Lande ... durch Land- und Stadtgerichte“ ausgeübt werden sollte.

Während seit 1815 feststand, daß in jedem Regierungsbezirk der Provinz Sachsen ein Oberlandesgericht errichtet werden sollte, wurden die örtlichen Justizbehörden erst zwischen 1820 und 1822 reorganisiert. Die Zivilgerichtsbarkeit oblag kollegial besetzten Landgerichten, während die Entscheidung von Bagatellsachen von Gerichtsämtern mit Einzelrichtern wahrgenommen wurde. An ihre Stelle traten 1827 Stadt- und Landgerichte. Ein solches Gericht bestand auch in Wittenberg, das mit den Stadt- und Landgerichten Halle, Naumburg und Torgau dem Oberlandesgericht Naumburg unterstellt war. Für die Verfolgung und Entscheidung von Strafsachen wurden bei den Landgerichten sogenannte Inquisitoriate eingerichtet.

Im Gefolge der revolutionären Ereignisse von 1848 traten weitere Änderungen in der Gerichtsverfassung der preußischen Provinz Sachsen ein. Die Oberlandesgerichte wurden in Appellationsgerichte umgewandelt. Zum Zuständigkeitsbereich des Appellationsgerichts Naumburg gehörte wiederum das Kreisgericht Wittenberg (neben den Kreisgerichten Delitzsch, Eilenburg, Eisleben, Erfurt, Halle, Langensalza, Liebenwerda, Merseburg, Naumburg, Querfurt, Sangerhausen, Suhl, Torgau und Zeitz). Wenn auch die Reichsverfassung von 1849 ein Entwurf geblieben war, so wurde doch auf der Grundlage ihres § 167 in fast allen



Gesetzessammlung für die königlich preussischen Staaten 1851, Berlin

deutschen Staaten die Patrimonialgerichtsbarkeit abgeschafft. Fortan sollte die Gerichtsbarkeit einzig und allein dem Staat zustehen. In Preußen erging unter dem 2. Januar 1849 die Verordnung über die Aufhebung der Privatgerichtsbarkeit und des eximierten Gerichtsstandes sowie über die anderweitige Organisation der Gerichte. Für Wittenberg und alle anderen Städte Preußens bedeutete das die Abschaffung der städtischen Gerichtsbarkeit. In § 1 der Verordnung heißt es: „Die standesherrliche, städtische und Patrimonialgerichtsbarkeit jeder Art in Civil- und Strafsachen wird aufgehoben.“

Die nächsten größeren Einschnitte in der Gerichtsverfassung erfolgten nach der Reichsgründung mit dem Gerichtsverfassungsgesetz für das Deutsche Reich vom 27. Januar 1877, das am 1. Oktober 1879 in Kraft trat. An der Spitze dieser Gerichtsverfassung stand das Reichsgericht Leipzig. In jeder Provinz des Königreichs Preußen bestand ein Oberlandesgericht - für die preußische Provinz Sachsen wiederum in Naumburg. Zu seinem Zuständigkeitsbereich gehörten jetzt in zweiter Instanz die Landgerichte Eisleben, Erfurt, Halberstadt, Halle, Magdeburg, Naumburg, Nordhausen, Stendal und Torgau sowie 125 Amtsgerichte, welche die unterste Instanz des neuen Gerichtsaufbaus bildeten. Eines dieser 125 Amtsgerichte in der preußischen Provinz Sachsen war das Amtsgericht Wittenberg, dessen übergeordnete Instanz das Landgericht Torgau war. In dieser Form erhielt sich die Gerichtsverfassung bis in das 20. Jh. hinein. Nach den Unterbrechungen zwischen 1933 und 1945 sowie zwischen 1949 und 1990 gilt die zuletzt skizzierte Gerichtsverfassung im wesentlichen bis heute.

Abgesehen von der Ebene der Gerichtsverfassung traten 1815 gravierende Veränderungen in dem in Wittenberg fortan anzuwendenden materiellen Recht und Verfahrensrecht



ein. Wittenberg lag bis zum frühen 19. Jh. im Geltungsbereich des „Gemeinen Sachsenrechts“. Das war jene Rechtsordnung, die sich während des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit auf der Grundlage des Sachsenspiegels und des Magdeburger Stadtrechts, ergänzt durch zahlreiche landesherrliche Gesetzgebungsakte, für die sächsischen, thüringischen und brandenburgischen Gebiete herausgebildet hatte. Das bedeutet, daß auch in Wittenberg die kursächsischen und königlich-sächsischen Gesetze und Verordnungen Anwendung fanden. Ein wichtiges Sammelwerk der sehr unübersichtlichen Rechtsvorschriften war der 1724 von Johann Christian Lünig herausgegebene, in den Folgejahren mehrfach fortgesetzte, Codex Augusteus. Er enthielt alle wesentlichen Rechtsvorschriften, die auch von den Wittenberger Justizbehörden bis 1813 angewendet wurden.

Als 1815 die Rechtsordnung wechselte, indem die preußischen Gesetze in Kraft gesetzt wurden, stand den Wittenberger Richtern ein umfangreiches Gesetzbuch zur Verfügung, das nahezu vollständig das Recht des preußischen

*Frontispiz:
Justitia vor ovalem
Königsbild –
Allgemeines
Landrecht für die
Preussischen
Staaten, Erster
Theil, 2. Aufl.,
Berlin 1794*

Staates in sich vereinte: das Allgemeine Preußische Landrecht von 1794 (ALR). Das Verfahrensrecht war in der Allgemeinen Preußischen Gerichtsordnung von 1793 (1795 im Druck erschienen) geregelt. Rechtsgrundlagen dieser Veränderungen waren das Patent wegen Wiedereinführung des Allgemeinen Landrechts und der Allgemeinen Gerichtsordnung, in die von den Preußischen Staaten getrennt gewesen, mit denselben wieder vereinigten Provinzen vom 9. September 1814 und das Patent wegen Einführung der Allgemeinen Gerichts- und Kriminal-Ordnung in die mit den Preußischen Staaten vereinigten ehemals Sächsischen Provinzen und Distrikte, und Umleitung der nach den Vorschriften der Sächsischen Prozeßordnung bereits anhängig gemachten Prozesse in die Form der Preußischen Allgemeinen Gerichtsordnung vom 22. April 1816.

Fortan war auch in Wittenberg preußisches Recht anzuwenden. Zu seinen wichtigsten Kodifikationen gehörten im Jahre 1815 das Allgemeine Landrecht (1794) und die Allgemeine Gerichtsordnung (1793). Im Jahre 1851 wurde das preußische Strafrecht in Gestalt eines bürgerlichen Strafgesetzbuches neu kodifiziert. Zwanzig Jahre später wurde es durch das Reichsstrafgesetzbuch abgelöst. Rechtsgrundlagen für die Zivilrechtsprechung blieben weiterhin das (ALR) und viele Einzelgesetze bzw. -verordnungen. Hier brachte erst das Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich am 1. Januar 1900 eine Vereinheitlichung und enorme Modernisierung.

Das Wittenberger Stadt- und Landgericht tagte übrigens auch noch während des 19. Jahrhunderts im Rathaus. Erst zu Beginn des 20. Jh. entstand das neue Gebäude für das Amtsgericht, in dem es auch noch heute sein Domizil hat.

Heiner Lück

Literatur

H. Kühne: Vom Wittenberger Rechtswesen, von Scharfrichtern und ihren Tätigkeiten, Wittenberg 1994

H. Lück: Wittenberg als Zentrum kursächsischer Rechtspflege. Hofgericht-Juristenfakultät-Schöffenstuhl-Konsistorium, in: 700 Jahre Wittenberg. Stadt-Universität-Reformation, hg. von Stefan Oehmig, Weimar 1995, S. 231-248.



Codex Augusteus, Teil 1, Leipzig 1724

Bildung und Tradition am Melanchthon-Gymnasium – der ersten „Hohen Schul“ zu Wittenberg

Der große Namenspatron unserer Schule wünschte sich für seine Stadt – und sicher auch darüber hinaus – Menschen mit Tugenden wie Besonnenheit und Klugheit als Ergebnis guter Bildung und Erziehung. Beides kann auch heute für eine Schule Maxime sein und die Ausstellung belegt das Bemühen darum.

Die Geschichte des Melanchthon-Gymnasiums reicht bis in das Jahr 1371 zurück: Gemeint ist die Stadtschule Wittenbergs, die am Kirchgässchen als Lateinschule ihren Platz fand. Nach der Gründung der Leucorea (1502) durch Kurfürst Friedrich den Weisen kam es zu einem Aufschwung des allgemeinen Bildungswesens. Das



Melanchthon-Gymnasium heute

Jahr 1522 schließlich war das eigentliche Gründungsjahr unserer Schule im Sinne der Reformation, „die Philipp Melanchthon in seine besondere Pflege nahm“. Im Rahmen des 200-jährigen Bestehens der Universität wurde die Schule später als ‚Lyceum‘ betitelt. Während des Siebenjährigen Krieges (1756 - 1763) diente es als Lazarett. Seit 1827 trug die „Hohe Schul“ zusätzlich die Bezeichnung ‚Königliches Gymnasium‘ und wurde 1919 in ‚Staatliches Melanchthon-Gymnasium‘ umbenannt.



Königliches Gymnasium um 1890

Zu einer Grundsteinlegung für den Neubau des Gymnasiums in der Neustraße/Lutherstraße kam es am 21.08.1886. Ein gutes Jahr später, am

10.01.1888 wurde das neue Gebäude mit drei Stockwerken, einer Hausmeisterwohnung, einer Turnhalle dann feierlich eingeweiht. Zu ei-

ner echten Innovation kam es 1924, als nämlich von staatlicher Seite festgestellt wurde: „Das Staatliche Melanchthon-Gymnasium ist eine 9 Klassen umfassende höhere Lehranstalt für die männliche Jugend, zu der auch mit ministerieller Erlaubnis Mädchen zugelassen werden“.

Nach dem Krieg wurde bereits 1945/46 die Schule als ‚Aufbauschule‘ mit Sonderkursen zum Abitur unter Leitung von Prof. Heubner wiedereröffnet. Volksschulkurse unter Dr. Kroemer fanden statt, ein Lehrerausbildungsseminar existierte ebenfalls für einige Monate. In der DDR wurde das Gymnasium als ‚Melanchthon-Oberschule‘ (MOS) und als erweiterte Oberschule ‚Philipp Melanchthon‘ (EOS) benannt. Seit 1991 heißt unsere Schule wieder ‚Melanchthon-Gymnasium‘. Im selben Jahr wurde Melanchthons Gedanke „cum animos ad fontes contulerimus, Christum sapere incipimus“ in den Sockel im Foyer des Hauses zurückgebracht. Die Schüler verstehen Sätze wie diesen, weil im Fächerangebot ausreichend Latein und Griechisch gelehrt wird.

Dabei ist Traditionspflege prinzipiell als fester Bestandteil des derzeitigen Schullebens zu sehen. So gibt es seit 1991 wieder ein äußerst aktives Schultheater, was Kostüme, Programmzettel und Rezensionen in unserem Ausstellungsteil belegen – und ebenso verhält es sich bei den Chorauftritten und der Vielfalt anderer künstlerischer Arbeiten.

Naturwissenschaftlichen Kenntnissen verpflichtet sind Zeugnisse der Arbeiten von Wissenschaftlern, die mit der Schule in Verbindung stehen und deren Lebenswege in der Aus-



Schulklasse um 1900



Schulklasse 2002

stellung dokumentiert werden: Friedrich Brandt, Johann Gottfried Galle, Ernst Florens Friedrich Chladni sind Beispiele hierfür. Weit getragen wurde der Ruf der Schule ebenfalls durch Persönlichkeiten wie Dr. Erwin Wickert, Prof. Dr. Helmut Kraatz und Richard Wiener. Dabei wird im schulischen Alltag immer wieder besonderes Augenmerk gelegt auf die Lern-

motivation der Schüler, was sich auch mit „Besonderen Lernleistungen“ und Projektarbeiten belegen lässt, die in dem Ausstellungskapitel adäquat gewürdigt werden. Dass Bildung schließlich stets in enger Verbindung zur Erziehung steht, kann mit der



*Ruderriege
,Vitebergia'*

Neugründung der Schulruderriege ‚Vitebergia‘ gezeigt werden. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts konnte die Schule der Stadt an der Elbe auf eine beachtliche Ruderertradition zurückblicken. Dabei kam dieser Sportart stets besondere Bedeutung in Wittenberg zu. Steigende Mitgliederzahlen, Aktivitäten in den entstehenden Bootshäusern in Verbindung mit Vereinsleben verschiedenster Art, sind Zeugnisse dieser Tradition. Am 12. August 1995 wurde die Schulruderriege wieder gegründet, seitdem belegen die Wettkämpfe und Fahrten der Gymnasien die aktive Ausübung und auch die Freude an dieser Sportart.

Derzeit lernen 793 Schülerinnen und Schüler in 2 Gebäuden und werden von 64 Lehrkräften gebildet und erzogen. Die große Schulgemeinde eint nach wie vor auch die Überzeugung, dass es heute besonders wichtig ist, jeden auf seinen Weg zu bringen, was als ergänzender Leitspruch – auch vorausschauend – interpretiert und angewendet wird.

Medizinalentwicklung in Wittenberg vor und nach der Universität

Die Entwicklung der Medizin in ihren ambulanten und stationären Ausprägungen vollzog sich auch in Wittenberg vor, neben bzw. mit (1502 bis 1817) und nach der Universität. Aber trotz jener jahrhundertelangen Zeit, in denen eine Anbindung an eine Hochschule fehlte, ist folgendes zu konstatieren: Die Bemühungen um eine moderne medizinische Versorgung in der Stadt haben zu allen Zeiten in unterschiedlich festen Verbindungen gestanden. Diese Verbindungen sollen in diesem der Ausstellungs-kapitel verdeutlicht werden.

So waren etwa die Hospitäler des Mittelalters die Vorläufer unserer heutigen Krankenhäuser, wie sie durch das Krankenhaus der Paul-Gerhardt-Stiftung und die Klinik Bosse repräsentiert werden.

Die Verbindung von Medizinischer Fakultät, den in ihr betriebenen Forschungen und den daraus resultierenden Wirkungen auf den städtischen Alltag möchten wir durch Professor Abraham Vater verdeutlichen.

Am Beispiel der Familie Wachs, deren Mitglieder in vier Generationen als Ärzte in Wittenberg tätig gewesen sind, soll die Verknüpfung von ambulanter und stationärer Tätigkeit verdeutlicht werden. Zugleich wird am Beispiel dieser Familie auch sichtbar, wie sie durch ihre Tätigkeit für die Stadt und den Landkreis Verantwortung für die Entwicklung nicht nur des Gesundheits-, sondern auch des Sozialwesens wahrgenommen hat.



*Abraham Vater
1684 – 1741*



Dr. Ottomar Wachs: Die Organisation des preußischen Hebammenunterrichts nach den Anforderungen der Gegenwart. Leipzig 1874

Ottomar Wachs (1822 – 1894) war ein universell gebildeter, hochangesehener Arzt, Kreisphysikus, geheimer Sanitätsrat, seit 1864 auch Direktor der Wittenberger Hebammenlehranstalt. Seine wissenschaftliche Tätigkeit schlug sich in zahlreichen Veröffentlichungen nieder. Seine bekannteste ist die Monografie über den 1610 durch Jeremias Trautmann durchgeführten 1. Kaiserschnitt an einer lebenden Frau in Wittenberg. Sein Schwiegervater war der ebenso bekannte Karl-Friedrich-Gabriel Denicke, Arzt, Geburtshelfer und Stadtphysikus zu Wittenberg.

Erwin Wachs (1856 – 1920), Sohn von Ottomar Wachs, Arzt, Kreisarzt, 2. Lehrer an der Hebammenlehranstalt wurde 1907 zum sächsisch-königlichen Medizinalrath und 1917 zum Geheimen Medizinalrath durch Wilhelm II. ernannt. Von 1900 an war er als Chefarzt am evangelischen Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift tätig und wirkte als solcher prägend am Erweiterungsbau und der medizinischen Erneuerung. Er genoss großes Ansehen, ungewöhnlich viel Vertrauen und Ansehen bei seinen Patienten. Durch seine schwere Erkrankung schied er 1919 aus dem Amt.

Sein Sohn Wolfgang Wachs (1890 – 1968), ebenfalls als praktischer Arzt in Wittenberg tätig, wirkte auch in der Säuglings- und Lungenfürsorge sowie als Schul- und Polizeiarzt. 1919 erfolgte seine Berufung zum Chefarzt der Inneren Abteilung und 1936 als Leiter der Chefarzt am Evangelischen Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift in Wittenberg. Auch er genoss wie sein Vater bei seinen Patienten und in der Bevölkerung Ansehen und Verehrung. Mit Geschick und Mut brachte er das Krankenhaus durch die schwierigen Zeiten des 2. Weltkrieges und das erste Nachkriegsjahrzehnt.

Hans-Joachim Wachs (1923 – 1994) setzte die Generationsfolge fort. Als Facharzt für Allgemeinmedizin wirkte er in Wittenberg und Coswig. Von 1968 bis zur Frühinvalidisie-

rung erfüllte er verschiedene Funktionen im öffentlichen Gesundheitswesen.

Insgesamt kann die überaus schnelle Entwicklung innerhalb der Medizin an der Entwicklung des medizinischen Instrumentariums abgelesen werden. Augenscheinlich ist es ebenso möglich, die Entwicklung im Krankenhauswesen auch an der Veränderung der Schwesterntrachten zu erkennen. An drei Beispieltrachten der seit 1939 im Paul-Gerhardt-Stift tätigen Schwesternschaft des Evangelischen Diakonievereins kann dies verdeutlicht werden.

Was den wissenschaftlichen Meinungsstreit angeht, zeigt das Ausstellungskapitel, dass die in Wittenberg tätigen Ärzte durch Promotions- und Habilitationsschriften sowie durch Erarbeitung von Fachbüchern und durch die Veröffentlichung von vielen Aufsätzen an diesem stets teilgenommen haben. Die Lebenswege jener Wissenschaftler sollen schließlich durch einen ‚Stammbaum‘ verdeutlicht werden. Er zeigt, wie aus dem Stamm – der Leucorea nämlich – zu dem auch einst die Medizinische Fakultät gehört hat, die modernen Krankenhäuser in Wittenberg entstanden sind.

Möge der Überblick zum Eindruck verhelfen, dass sich universitäre Forschungen und praktische Erfahrungen immer ergänzt haben und auch in Zukunft auf enge Zusammenarbeit angewiesen sind.



Schimmelbusch-Maske zur Äthernarkose



Erstes Arbeitskleid der Diakonieschwestern ca. 1898 bis Ende der 30er Jahre mit Verschlussbrotsche



Wittenberg wird Industriestadt

Durch die Vereinigung der Wittenberger Universität 1817 mit der Universität Halle wurde Wittenberg als naturwissenschaftlicher Forschungsstandort bedeutungslos. Die Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende stürmische Entwicklung der Naturwissenschaften, speziell der Chemie und Physik, wurde von den Universitäten getragen und blieb daher zunächst in Wittenberg ohne Widerhall.

In stadtpolitischer Hinsicht zeigt sich im deutsch-französischen Krieg 1870/71 dann aber, dass die alte Festungspolitik überholt war. Deshalb ordnete Kaiser Wilhelm I. am 30.5.1873 die Entfestigung Wittenbergs an. Nun begann auch für unsere Stadt die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts, so dass Wittenberg die Möglichkeit erhielt, den Vorsprung anderer Städte einzuholen.

Die Stadt dehnte sich nach Westen und Osten aus. Elbe, Landstraßen und besonders die Eisenbahnlinie Wittenberg-Dessau boten gute Verkehrsbedingungen. In der Folge, als erste industrielle Betriebe aus dem Fortschritt naturwissenschaftlicher, vorrangig chemischer Erkenntnisse, in Deutschland entstanden, wurde Wittenberg und die unmittelbare Umgebung als geeigneter Standort interessant. Die günstigen Standortvoraussetzungen (Eisenbahnanbindung, Elbe, Elektroenergieerzeugung aus Braunkohle im Bitterfelder Revier, verfügbare Arbeitskräfte) waren der Grund für chemisch orientierte Ansiedlungen in Wittenberg, nicht die Tatsache des früheren Universitätsstandortes.

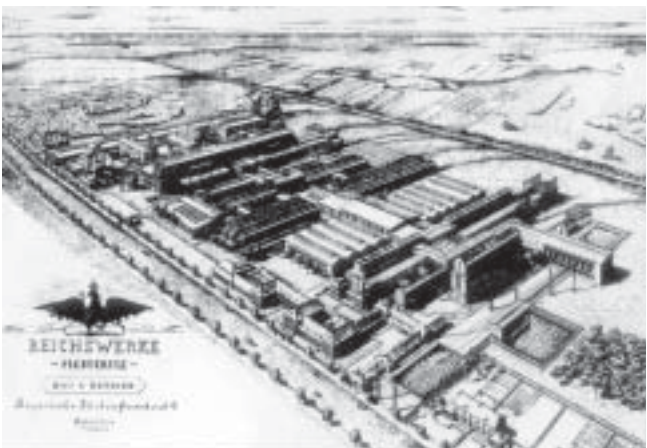
Wichtige Industriezweige entstanden. Dazu zählen die metallverarbeitende Betriebe (u.a. Eisenwerke Joly, Eisengießerei und Maschinenbau Wetzig), die Nahrungs- und Ge-

nussmittelindustrie (u.a. Marmeladenfabrik Bourzutschky, Kant Schokoladenfabrik, ‚Milka‘ Nährmittelfabrik Pratau) und die chemischen Betriebe (u.a. Seifenpulverfabrik Dr. Thompson, Gummiwerke ‚Elbit‘, Bayrische Stickstoffwerke) sowie die Baustoffindustrie (u.a. Ziegelei Zastrow, Tonwarenfabrik Brach, Wittenberger Steingutfabrik).

Wie sich die Wittenberger Betriebe im einzelnen entwickelt haben, wird an vier ausgewählten Beispielen aus der chemischen Industrie gezeigt. Dabei werden die wissenschaftlichen Leistungen dargestellt, die besonders prädestiniert sind, um die Tradition der naturwissenschaftlichen Forschung der ehemaligen Artistischen Fakultät zu repräsentieren.

Bis zur Ansiedlung der Chemiebetriebe, gab es in Wittenberg kaum wissenschaftlich-technisch gebildete Bürger. Die Naturwissenschaften in ihrer stürmischen Entwicklung spiegelten sich lediglich in der gymnasialen Studienvorbereitung am Melanchthon-Gymnasium in einem bescheidenen Rahmen wider. Die Impulse für den Aufbau einer damals modernen Chemieindustrie, bei der Deutschland führend war, kamen von außen nach Wittenberg.

1915: Errichtung der Reichsstickstoffwerke Piesteritz



Mit der Errichtung und dem Betreiben dieser neuen Werke kam technische Intelligenz nach Wittenberg. Die Forschung zur Weiterentwicklung der jeweiligen Produktpalette blieb jedoch in den meisten Fällen zentralisiert in speziellen Forschungsinstituten. Die Forschung des Stickstoffwerkes Piesteritz erfolgte z.B. am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin. Vor Ort erfolgte die technische Umsetzung und Produktkontrolle.

Die Werke entwickelten sich bis zum 2. Weltkrieg unterschiedlich, wobei auch technisch-technologische Spitzenleistungen mit dem Standort in Beziehung zu bringen sind. Die Herstellung von hochkonzentrierter Salpetersäure oder die elektrothermische Gewinnung von Phosphor sind z.B. mit Piesteritz verknüpft.



Laboratorium in den Stickstoffwerken Ende der 50er Jahre

Der 2. Weltkrieg unterbrach abrupt die Entwicklung. Nach 1945 waren die Wissensträger der Produktion entweder im Krieg gefallen oder vor der russischen Besatzungsmacht geflohen. Die Wirtschaft generell und damit auch die Betriebe lagen darnieder. Die verbliebenen, zumeist weniger qualifizierten Mitarbeiter wie Meister, Laboranten u.ä. gingen voller Elan und auch mit Erfolg an die Wiederaufnahme der Produktion gefragter Bedarfsartikel in den verbliebenen Werken. Die auf Sprengstoff spezialisierte Firma WASAG wurde 1945 demontiert.

Ein wissenschaftliches Leben in den Betrieben entstand langsam wieder mit dem Eintritt akademisch und ingenieurtechnisch nach dem Kriege ausgebildeten Personals Mitte der 50er

Modernes Laboratorium



Jahre. In allen Betrieben wurde nun wieder – und das in stärkeren Maße als vor dem Krieg – geforscht und entwickelt. Im Zuge dieser Forschungen/Entwicklungen existierten nun wieder Beziehungen zu den Universitäten und

Hochschulen im Rahmen von Vertragsforschung und auch Qualifizierungen des wissenschaftlich-technischen Personals (Promotionen, Diplom- und Ingenieurarbeiten, Fernstudien).

Die Stickstoffwerke Piesteritz etwa hatten 1970, bis zur Wende 1989, z.B. eine intensive Zusammenarbeit mit der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in den Bereichen Chemie und Pflanzenproduktion. Die Zahl der wissenschaftlich-technisch ausgebildeten Mitarbeiter in der Industrie, hier wiederum in den Bereichen der chemischen Industrie, erreichte ein beachtliches Niveau. Das Gummiwerk unterhielt z.B. eine zentrale Forschungsstelle für die gesamte Gummi-Industrie der DDR, im Stickstoffwerk waren ca. 100 wissenschaftlich ausgebildete Mitarbeiter in der Forschung beschäftigt.

Mit der Wende 1989 wurde mit der Neuorientierung der Wirtschaft und der Privatisierung auch die Forschung und Entwicklung in den verbliebenen Betrieben neu gestaltet. Dieser Konzentrationsprozess ging mit einem personellen Abbau der in der Forschung und Entwicklung tätigen Mitarbeiter einher. Die bei diesem Prozess entlassenen Wissenschaftler und Ingenieure haben sich in anderen Bereichen der Wirtschaft zumeist außerhalb von Forschungseinrichtungen etabliert. Aus dem verbliebenen Potential der Betriebsforschung, die sich am Standort Wittenberg nun im Wesentlichen auf das Stickstoffwerk Piesteritz konzentriert, haben sich erneut Beziehungen zu diesen Universitäten und Hochschulen entwickelt, darunter auch zur Martin Luther-Universität Halle Wittenberg im Rahmen von gemeinsamen wissenschaftlichen Projekten.



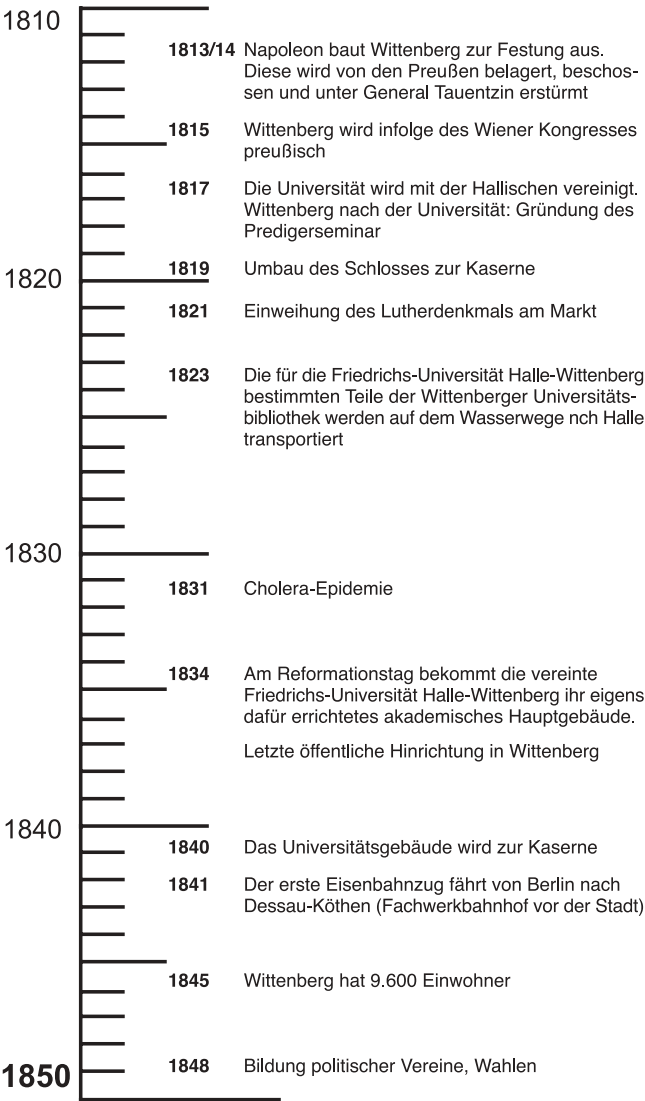
1973/74: Inbetriebnahme der N-Linie mit 2 Ammoniak-, 3 Harnstoffanlagen sowie einer neuen Salpetersäureanlage, die auch Säure herstellt.

Zeittafel zur Geschichte der Universität in Wittenberg



Zeittafel zur Stadtgeschichte Wittenbergs nach der Universität 1813/14 – 1994

Selbstverständlich handelt es sich um eine unvollständige Chronologie, für nähere Informationen in Bezug auf das Ausstellungsthema siehe jetzt auch Peer Pasternack (2002): 177 Jahre. Zwischen Universitäts-schließung und Gründung der Stiftung Leu-corea: Wissenschaft und Höhere Bildung 1817 – 1994. (Themata Leucoreana) Wittenberg





1900	1900	18.333 Einwohner, davon 1.926 Menschen Militärpersonal
	1903	Post eingeweiht
	1904	Explosion bei der WASAG, Todesopfer (ebenso 1906 und 1909). Luthereiche „von Frevlerhand angesägt“. Verherrende Trockenheit
	1907	Diakonissen-Mutterhaus im Katharinenstift eröffnet. Erstmals Stromversorgung durch unterirdische Leitung von Bergwitz
	1908	1.109 Glühlampen an das Stromnetz angeschlossen
1910	1911	Kanalisation gebaut
	1915	Errichtung der „Reichsstickstoffwerke Piesteritz“. Aufnahme der Produktion mit der Herstellung von Düngemitteln auf der Basis von Luftstickstoff
	1916 – 1917	Hungersnot. „Kohlrübenwinter“
	1917	Schwere Explosion im Sprengstoffwerk WASAG
	1918	Luthergesellschaft gegründet. Arbeiter- und Soldatenräte bilden sich. Etwa 5.000 Menschen arbeiten in der Industrie
1920	1919	22.427 Einwohner. Wittenberg ohne Garnison
	1920	Hochwasser. Streik in Wittenberg
	1922	Elbe zugefroren. Stadt trägt fortan den Doppelnamen „Lutherstadt Wittenberg“. Deutscher Evangelischer Kirchenbund gegründet
	1924	Elbe zugefroren. Hohe Arbeitslosigkeit, Volksspeisung eingeführt (800 warme Essen täglich).
	1925	Schmuckbrunnen an der Luthereiche. Schwere Explosion bei WASAG, 15 Tote
1930	1927	Im Schloss wird das „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“ etabliert.
	1928	Rathaus-Umbau beendet
	1931	Restaurierung der Stadtkirche beendet
	1933	24.480 Einwohner. Kirchen-, Reichs- und Hakenkreuzfahnen wehen vom Turm der Lutherhalle.
	1935	Bei einer Explosion im Rüstungswerk WASAG kommen 120 Menschen ums Leben
1940	1935 – 1936	Flugzeugwerke ARADO gegründet. Frauen aus dem KZ Ravensbrück leisten dort Zwangsarbeit. Zweites Lager für Häftlinge, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Piesteritz
	1938	Offizielle Verleihung des Namens „Lutherstadt“. Judenprogrom im Rahmen der „Reichskristallnacht“ am Abend von Luthers Geburtstag
	1940	Denkmal Kaiser Friedrichs wird eingeschmolzen
	1945	Wittenberg wird zur Festung erklärt und in Straßenkämpfen von sowjetischen Truppen erobert. Brücke gesprengt. Die Rüstungsbetriebe WASAG und ARADO werden demontiert und abgebrochen
	1946	Bodenreform. 2567 Bewerber erhalten Land. Volkseigene Betriebe gegründet. Gemeindewahl
1950	1949	Erstes HO-Geschäft. Elbe-Elster-Theater gegründet.



Akademisches Leben in Wittenberg heute – die Stiftung Leucorea

Mit Landtagsbeschluss vom April 1994 wurde die LEUCOREA als Stiftung öffentlichen Rechts an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ins Leben gerufen und am 31.10.1995 feierlich eröffnet. Die Gründung der Stiftung LEUCOREA hatte das Ziel, wieder akademisches Leben in Wittenberg zu etablieren, an jener Stelle, an der vor 500 Jahren eine der renommiertesten Universitäten Deutschlands eröffnet wurde. Von hier aus leiteten Luther und Melanchthon die Reformation ein.

Dieser Tradition verpflichtet, bereichern heute bereits acht Einrichtungen unter dem Dach der LEUCOREA die Forschungslandschaft. Aber auch für die Durchführung wissenschaftlicher Veranstaltungen nationalen und internationalen Charakters ist die Stiftung inzwischen bekannt.

Bei allen Aktivitäten der LEUCOREA besteht eine enge Verbindung zur halleschen Universität. Denn die Unterstützung von Forschung und Lehre an der Martin-Luther-Universität ist originärer Zweck der Stiftung. Die Universitätsangehörigen haben einerseits die Möglichkeit, die Infrastruktur der LEUCOREA (Hörsaal, Seminarräume, Computer- und Tagungstechnik, Gästezimmer) zu nutzen. Andererseits kann die Stiftung auf das wissenschaftliche Potenzial der Universität zurückgreifen und so die Vielfalt und den universitären Standard ihrer Veranstaltungen garantieren.

Seit 1995 entwickelt sich an der LEUCOREA ein reges wissenschaftliches Leben und damit auch ein lebhaftes Tagungsgeschehen. Nicht nur die Sektionen und Zentren der Stiftung organisieren im Rahmen ihrer Forschungsschwerpunkte wissenschaftliche Veranstaltungen. Die Infrastruktur der



*Martin Pollich
von Mellerstedt,
1. Rektor der
Universität*



Martin Luther



*Philipp
Melanchthon*

LEUCOREA kann auch von allen Universitätsangehörigen und universitären Einrichtungen für Blockseminare, Forschungssymposien oder Tagungen genutzt werden. Selbstverständlich steht die LEUCOREA auch anderen in- und ausländischen Institutionen, Gesellschaften und Verbänden für Veranstaltungen offen, die dem Stiftungszweck entsprechen.

Modern ausgestattete Tagungsräume unterschiedlicher Größe, günstige Übernachtungsmöglichkeiten im eigenen Haus und eine Cafeteria eignen sich ideal für Kongresse, Seminare und Fortbildungsveranstaltungen. Den Organisatoren, Wissenschaftlern und Studierenden bieten sich ausgezeichnete technische Bedingungen einschließlich Anlagen für Videoaufzeichnung und Simultanübersetzung. Doch nicht allein die Infrastruktur im Hause, auch das kulturell reizvolle Umfeld macht die LEUCOREA für Tagungen besonders attraktiv.

Kontakt

LEUCOREA
Geschäftsführerin
Christine Grabbe
Collegienstraße 62
06886 Lutherstadt
Wittenberg

0 34 91 46 61 00
grabbe@leucorea.uni-halle.de

Herzlichen Dank an alle Unterstützerinnen und Unterstützer,
Teilnehmerinnen und Teilnehmer

HoF Prof. Dr. Reinhard Kreckel und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Prof. (em.) Dr. Laetitia Boehm

Leucorea Christine Grabbe, Prof. Dr. Gunnar Berg und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

*Geschäftsleitung SKW Stickstoffwerke
Piesteritz GmbH* Stefan Greger, Dr. Wolfgang Kristof, Reinhard Müller

Stadt Lutherstadt Wittenberg und Stadtgeschichtliches Zentrum Oberbürgermeister Eckhard Naumann, Bürgermeister Dr. Volkmar Kunze, Jörg Bielig, Andreas Wurda, Renate Gruber, Dr. Horst Schubert und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Predigerseminar Pfarrer Peter Freybe, Stephan Lange und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Universität Halle-Wittenberg Prof. Dr. Heiner Lück

Melanchthon-Gymnasium Barbara Geitner, Schulleiterin, Heidrun Rössing, Johannes Walther sowie alle beteiligten Schülerinnen und Schüler und der Förderverein

Paul-Gerhardt-Stiftung Pfarrer Peter Gierra, Dr. Udo Steiniger, Heide Künanz

Piesteritzer Industrieforschung Dr. Klaus Jasche, Dr. Klaus Niendorf, Helmut Schulze, Burkhardt Richter, Wilfried Kunert und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Pflug e.V. Dr. Christel Pantzig und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Mitteldeutsche Zeitung Karina Blüthgen

Kontakt

Institut für Hochschul-
forschung Wittenberg e.V.
HoF Wittenberg
Collegienstraße 62
06886 Lutherstadt Wittenberg
03491 466254
institut@hof.uni-halle.de
www. hof.uni-halle.de

Impressum

© HoF, 2002

Herausgegeben von
Jens Hüttmann unter Mitarbeit
von Stefanie Götze und Peer
Pasternack
Gestaltung: Blanka Stolz
Druck: Elbe-Druckerei
Wittenberg